

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Freund und Feind.

Novelle von Ludwig Habicht.

(Fortsetzung.)

Fühlte der Sterbende die unmittelbare Nähe seines Gegners oder erwachten im Moment des Todes noch einmal seine Lebensgeister? Kaum stand der Graf vor ihm, da richtete Lubowsky mit einer gewaltigen Anstrengung in die Höhe und auf die rasche Frage des Lieutenants: „Wer?“ zuckte ein dämonisches Lächeln über sein von Schmerz und Haß verzerrtes Antlitz; er richtete den Finger auf den Grafen: „Dort, Gyula!“ fiel er mit dem Kopfe zurück und mit diesen Worten auf den Lippen hatte er seine Seele ausgeathmet.

„Herr Graf, Sie sind mein Gefangener“, wandte sich der Lieutenant zu Gyula und gab seinen Leuten, die mit größter Aufmerksamkeit der Scene beigewohnt, einen verständnißvollen Wink.

Jetzt erst schien Gyula seine völlige Besinnung wieder zu erhalten. Er trat einen Schritt zurück und rief entrüstet: „Mein Herr, was fällt Ihnen ein?“ rief er in sichtlich Empörung. „Sie können mir nicht diese Schmach anthun. Ich bin jederzeit bereit über meine Handlungen Rechenschaft zu geben.“

„Nach dem Bekenntniß des Todten hoffe ich, daß Sie keinen Widerstand leisten werden.“

„Er war mein erbittertster Feind und hat noch im Tode mich mit seinem heimtückischen Haß vernichten wollen.“

Der Lieutenant zuckte die Achseln. „Das ist Sache des Gerichts. Ich habe nur die Aufgabe Sie gefangen zu nehmen und ich hoffe —“

„Nein, ich kann Ihnen nicht folgen“, brauste Gyula auf. „Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich mich morgen freiwillig dem Gericht stellen werde, nur jetzt lassen Sie mich fort, damit ich meine Gemahlin auffuchen kann.“

Da der Führer der Patrouille hierauf nicht eingehen konnte, sondern seinen Leuten ein Zeichen gab, so gerieth der Graf in eine förmliche Raserei, als die Soldaten auf ihn einbrangen, er schrie immer wieder, daß ihm so viel Zeit gewähren möge, um seine Gattin aufzusuchen und die Soldaten vermochten nur nach einer tüchtigen Gegenwehr ihn zu fesseln. Als er endlich sah, daß all sein Widerstand gegen die rohe Gewalt doch vergeblich sei, ergab er sich mit finstern Ingrimm in sein Schicksal. Auf die Frage des Lieutenants, ob der aufgefundene Dolch ihm gehöre, nickte er nur mit dem Kopfe, er sprach

kein Wort weiter und ließ alles mit sich geschehen.

— Eine halbe Stunde später saß er im Gefängniß.

Im Faubourg St. Germain herrschte am andern Morgen noch eine tiefe Stille. Dies vornehme Viertel der französischen Hauptstadt zeichnet sich zwar stets durch seine aristokratische Ruhe aus, in die sich seine alten Paläste und Häuser geflissentlich begraben, um gegen den Lärm und das wüste Treiben der übrigen Stadt vortheilhaft abzustechen; aber heut, nach dem Fall der großen Oper öffneten sich die Baloufien und Läden noch später wie gewöhnlich und jedes Haus streckte sich schlaftrunkener wie sonst hinter seinen hohen Gittern. Endlich schlug hie und da ein altfränkischer im Roccocostil erbauter Palast die Augen auf, und es wurde auch hier etwas lebendig.

Zu den Häusern, in denen es sich am ehesten zu regen begann, gehörte ein stattliches, ziemlich modernes Palais am Boulevard. Freilich schlug von dem alten, ganz nahe gelegenen Notre-Dame schon die zwölfte Stunde, als sich an dem Balkonfenster ein Mädchenkopf zeigte und neugierig über den Platz blickte.

„Glaubst Du schon, daß Lubowsky so früh kommen wird?“ ließ sich eine neckende Stimme im Zimmer vernehmen und das junge Mädchen trat erröthend vom Fenster zurück.

„Wie kannst Du nur glauben, daß ich mich nach ihm umgesehen?“

„Wäre es denn ein Verbrechen, liebe Olga?“ entgegnete die Andere lachend: „Ich weiß ja längst, daß Du für den Baron ganz Feuer und Flamme bist.“

„Alexandra, Du verleumbest mich“, sagte die kleine Blondine mit niedergeschlagenen Augen und vermochte kaum ihre Verlegenheit zu verbergen: „Großpapa meint, ich wäre ja noch ein Kind.“

„Das aber schon recht hübsch zu schwärmen vermag.“

„Spotte nicht, Alexandra, Du hast ja selbst für Lubowsky Dich lebhaft interessirt, entgegnete Olga und kauerte sich mit jugendlicher Harmlosigkeit vor ihrer Schwester, die in einem großen Lehnstuhl Platz genommen und einen scharfen Gegensatz zu der Kleinen bildete. Während Olga mit ihrer blassen Gesichtsfarbe, ihren blauen Augen und zierlichen schlanken Gestalt an eine Deutsche erinnerte, schien Alexandra eine Tochter-Spaniens zu sein. Sie war hoch gewachsen, ihre vollen üppigen Formen traten jetzt im leichten Morgengewande noch deutlicher hervor und das dunkle Antlitz mit den feurig blickenden Augen bekundete ein leidenschaftliches und heftiges